

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 15 (1846)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

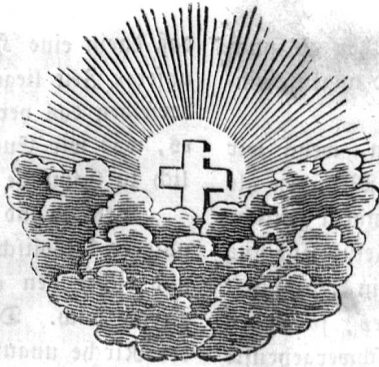
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

Nr. 10.

den 7. März.

1846.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Das Christenthum bildet die Familie.

Affe, Erzbischof von Paris.

Das Familienleben.

Hirtensbrief des Hochw. apostol. Vikars von St. Gallen.

Von jeher hat unsere heilige Kirche die vierzig Tage, welche der jährlichen Feier des Todes und der Auferstehung unsers Erlösers vorangehen, als eine Zeit heiligen Ernstes und aufrichtiger Buße empfohlen. Um in den Gläubigen den Geist der Buße zu wecken und sie von der Sünde ab- und zu Gott hinzuführen, stellt sie uns einerseits die innere Häßlichkeit und die verderblichen Folgen der Sünde im einzelnen Menschen, im Familienleben und in der Völkergeschichte hienieden und in der Ewigkeit dar, anderseits weist sie uns hin auf die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes, wie sie sich in dem ganzen großen Werke der Erlösung durch seinen hochgelobten Sohn Jesus offenbart, um uns zu bewegen, den Reichtum seiner Gnade wohl zu benützen und uns wahrhaft zu bekehren, damit wir nicht nach verlorener Gnadenzeit als ungehefferte Sünder den schrecklichen Strafgerichten Gottes anheimfallen (Officium divinum temp. quadrages.).

Als wir das diesjährige Fastenindult unseres heiligen Vaters mit einigen heilsamen väterlichen Worten an Euch, liebe Bisthumsangehörige, zu begleiten gedachten, fiel unsere Betrachtung auf verschiedene wichtige, theils schmerzliche, theils auch erfreuliche Erscheinungen unserer Tage. Und hier begegnete uns unter den betrübenden Erlebnissen neben vielfacher Störung eines friedlichen, ruhigen, durch die öffentliche Ordnung und die gegenseitige Achtung ge-

schätzten religiös-sittlichen Lebens der Gemüther vorzüglich die so sehr gefürchtete Gefährdung des leiblichen Daseins, die drohende Hungersnoth, hervorgebracht durch den weitverbreiteten Mißwachs eines Hauptnahrungszweiges namentlich der ärmern Menschenklassen.

Während unsere Regierungen, Obrigkeiten und gemeinnützige Korporationen dankenswerthe Vorkehrungen, um die drohende Noth abzuwenden, trafen, ließen sich verschiedene Stimmen vernehmen: die drohende Hungersnoth ist nur eine sichtbare, leider wohlverdiente Strafe Gottes für die vielen Gotteslästerungen, Ungerechtigkeiten, Laster und Verbrechen aller Art, die in unsern Tagen laut und ungescheut verübt werden. Würde Gott nicht die Völker durch große Uebel züchtigen und sie in ihrem Laufe von Schlechtigkeit zu Schlechtigkeit aufhalten, so würde Unglaube und Ungerechtigkeit noch mehr überhand nehmen und in manchen Ländern ein allgemeiner Abfall von Christus, der allein das Heil der Welt ist, erfolgen und damit alles Gute erstickt und das Verderben allgemein werden.

Wahr ist es, liebe Bisthumsangehörige, daß alle Uebel in der Welt, weil Folgen der Sünde, in gewissem Sinne auch Strafen der Sünde sind, daß viele Uebel, die den Menschen treffen, als Noth, Armuth, Krankheiten, Verfolgung, Gefährdung der heiligsten Rechte, manche Bürgerkriege und Unterjochung unter eine rechtslose Zwangsherrschaft nur die natürlichen Folgen eigener Schuld sind, und wir können nicht erwarten, daß Gott Wunder wirke, um dieselben aufzuheben. Es läßt sich auch gar nicht läng-

nen, daß Gott schon oft sowohl einzelne Menschen als auch ganze Völker für ihre Missethaten sichtbar und augenscheinlich auf dieser Erde gestraft hat.

Allein dessen ungeachtet würden wir irren, wenn wir jedes Unglück, jedes zeitliche Uebel für jeden Menschen als eine Strafe Gottes ansehen wollten. Oft kommen zeitliche Uebel über die besten unter den Menschen. Jesus Christus selbst, die Apostel und ihre Nachfolger haben in dieser Welt im Kampfe für Wahrheit und Tugend Vieles, selbst den bittersten Tod erlitten. Und der viel- und schwergeprüfte Paulus sagt: Alle, die in Christo Jesu gottselig leben wollen, werden Verfolgungen leiden (2. Timoth. 3, 12), und Christus unser Herr lehrt uns: Wenn mir Jemand nachfolgen will, so nehme er sein Kreuz auf sich und folge mir nach (Matth. 16, 24).

Wenn Menschen verdorbenen Sinnes ein Land regieren, da müssen gerade die Guten am meisten leiden, da wird die Tugend geächtet, die Unschuld verfolgt, während Uebermuth und Laster herrschen, die Gottlosigkeit erhoben, das Verbrechen gepriesen und mit Ehre gekrönt wird. Diese Erde ist nämlich nicht das Land der Vergeltung, irdische Leiden sind für sich noch kein Beweis der Schuld, sondern sind nach göttlicher Fügung oft gepaart mit der erhabensten Tugend; irdisches Glück allein ist noch kein Beweis der Gottgefälligkeit, sondern dem Schlechtesten geht es oft lange nach den Begehrungen seines Herzens. Einst wird es anders und offenbar werden, wie weit besser daran Johannes im Kerker gewesen als Herodes auf dem Throne, wie weit glücklicher die verfolgte Unschuld und die leidende Tugend sei als das triumphirende Laster.

Wir dürfen daher auch nicht behaupten, daß die Uebel, welche unsere Zeit umdüstern und unsere Tage mit Jammer erfüllen, lediglich Strafen Gottes seien; sie können in der Hand der ewigen Weisheit sogar die trefflichsten und nothwendigen Reinigungsmittel insbesondere für die bessern Menschen sein, um sie von größern sittlichen Uebeln zu bewahren. Aber das müssen wir bekennen, daß, sofern sie unmittelbare Strafen von Gott sind, Viele aus uns sie wohl verdient und Ursache haben, mit dem reumüthigen Schächer am Kreuze auszurufen: Wir werden mit Recht gestraft, denn wir empfangen nur, was unsere Thaten verdient haben (Luk. 23, 41.).

In vielen Familien ist die christliche Denk- und Handlungsweise verschwunden und mit ihr alles wahre häusliche Glück ausgezogen, welches nicht eher wieder zurückkehren wird, bis nicht Christus mit seinen himmlischen Segnungen wieder einzieht. Selbst die Staatsbehörden werden vergeblich dem wachsenden Verderben zu steuern suchen, wenn nicht die Familien wieder christlich gesinnt werden. Daß die wahre christliche Gesinnung wirklich in vielen Familien mangelt,

daß darin eine Hauptquelle vielen und großen Sammers unserer Zeit liege, und daß nur in der wahren Befehrung derselben das verlorene Heil wieder zu finden sei, das ist es, was wir Euch, liebe Bisthumsangehörige, angelegentlich zu Gemüthe führen möchten.

Den Grund der Familie bildet die Ehe. Im Sinne unserer katholischen Kirche ist sie ein heiliges Verhältniß und bildet den erhabenen Bund Jesu Christi mit seiner Kirche nach. Das Band aber, welches Jesu Christus mit der Kirche unauflöslich einiget, ist die Liebe. Diese Liebe muß also auch das unauflösliche Band der Ehe sein. Dann aber erleichtert und versüßt es nicht blos das irdische Leben, sondern befördert auch das ewig selige Leben, nicht nur der Ehegatten, sondern auch der Kinder, ja sogar der Diensthoten, und hat den entschiedensten Einfluß auf die Sittlichkeit und die zeitliche und ewige Wohlfahrt des ganzen Volkes. In der christlichgesinnten Familie sind Vater und Mutter Stellvertreter des allmächtigen Vaters und seiner unendlichen Liebe. Das Kind ist ihnen als ein unsterbliches Wesen anvertraut, um es für seine ewige Bestimmung, ein Erbe des Himmels zu werden, heranzubilden. Mit der zärtlichsten Sorgfalt suchen sie die in ihm schlummernden Keime des Bösen zu unterdrücken und alle die himmlischen Keime der Gottähnlichkeit zu entwickeln, stets wachend, daß es nichts Böses sehe noch höre, und an ihnen selbst nur Gutes wahrnehme. Selbst alle religiösen Pflichten nach der Vorschrift unserer heiligen Kirche freudig erfüllend und auch gegen alle Menschen wohlthuernd, die bestehende Ordnung anerkennend, Gott, was Gottes und dem Kaiser, was des Kaisers ist, willig reichend, trachten sie frühzeitig das religiöse Gefühl des Kindes zu wecken und stets lebendiger und herrschender zu machen, aber auch dasselbe zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft heranzuziehen und das Gefühl des Wohlwollens frühe in sein weiches Herz zu legen.

Die Diensthoten behandeln sie als ihre Brüder und Schwestern, die mit ihnen den nämlichen Vater im Himmel, den nämlichen Erlöser, die nämliche Bestimmung haben. Wohl beherzigend, daß das, was sie ihnen thun, Christus so aufnehme, als hätten sie es ihm selbst gethan, behandeln sie dieselben mit freundlicher Milde, belästigen sie weder mit zu schwerer, noch mit ungesunder Arbeit, lassen es ihnen nie an der hinlänglichen Nahrung fehlen, und sorgen insbesondere angelegentlich dafür, daß sie ihre religiösen Pflichten treu erfüllen und an der Seele keinen Schaden leiden. So handeln Eheleute, Familienväter und Familienmütter, welche die Vorschriften unsers christlichen Glaubens befolgen.

Die Kinder aber sind ihren Eltern unterthan und wachsen unter ihren Augen in liebenswürdiger Bescheidenheit

kräftig heran, eine Freude der Engel und die Hoffnung guter Menschen. Und die Dienstboten dienen ihren Herrschaften so, als dienen sie Gott selbst, treu und redlich das Beste derselben befördernd, und suchen dadurch ihren eigenen irdischen Unterhalt, ohne das Heil der Seele zu vernachlässigen.

Dieses sind die Grundzüge einer wahrhaft christlichen Familie, und wo dieselben noch unverwischt vorhanden sind, da blüht Glück und Gottes Segen, da ist Friede und Freude im heiligen Geiste.

(Schluß folgt.)

Die Verfolgungen der Basilianerinnen in Minsk. *)

(Schluß.)

Gegen die Basilianerinnen von Witepsk hatte die Verfolgung sechs Monate vor ihrer Ankunft angefangen, sie trafen dieselben einquartiert in einem einzigen feuchten Raum neben den Ställen, und zu den niedersten Verrichtungen im Dienst der Czernis angehalten. Im Augenblick der Katastrophe bestand die Klostersgemeinde aus achtzehn Müttern und Schwestern unter einer schon betagten Aebtissin Eusebia Tyminska. Diese, nebst vier andern, waren nicht mehr am Leben, sie waren den Mißhandlungen erlegen.

Als der geleitende Offizier sie dem Protopopen übergeben, welcher die Befehle Siemaszko's pünktlich zu erfüllen versprach, wollte er ihm auch den Rest des für sie bei Minsk erhaltenen und von ihm verwalteten Geldes einhändigen, der Protopope bat ihn jedoch es zu behalten. Gott, sagte er, giebt Dir's zum Lohn für die Treue, mit der Du diese Gefangenen geführt hast. Nun nahm man ihnen die Handschellen ab, durch die zwei und zwei an einander gefesselt waren, und legte ihnen die Fußseisen an, die sie auch während ihrer siebenjährigen Peinigung weder bei Tag noch bei Nacht ablegten. Ihre Lebensart war diese. Vor sechs Uhr Morgens hatten sie das ganze Haus zu scheuern, einzubeizen, Holz zu machen und zu tragen, Wasser zu holen, die Zimmer auszufegen und alles in Ordnung zu bringen. Um 6 Uhr mußten sie an die Zwangsarbeiten, die nach der Jahreszeit abwechselten. Zuerst ließ

man sie Steine hauen und in Schubkarren, an die sie angekettet wurden, fortführen. Von Mittag bis 1 Uhr wurde geraset. Dann bis zum Abend wurden sie bald in der Küche, bald bei der Versorgung des Stalls, bald zum Holzmachen und Wassers schöpfen verwendet. Die Czernis legten es darauf an, ihnen den Dienst zu erschweren, beschmutzten absichtlich Küche und Wohnung, schütteten das Wasser aus, schmähten beständig, und schlugen sie unbarmherzig. War das Tagwerk vollbracht, so schloß man sie in ihr Gefängniß ein, wo statt alles Geräthes, nichts als ein Bißchen Stroh war. Der Schmuck ihrer Behausung war ihr geliebtes Kreuzifix von Minsk, es war ihre Kirche, ihr Altar, ihr Alles. Da hielten sie ihre Andachten und die Uebungen ihrer Regel, und wenn sie sich zur Erde niederwarfen, sangen sie immer an mit dem Gebet zu Gott, den Kaiser Nikolaus zu bekehren. Kaum zwei Stunden vergönnten sie sich zum Schlaf. Die Speise, die sie empfangen, war so elend, daß der Hunger sie oft zwang, Sommersich von Feldkräutern zu nähren, Winters die Nahrung der Kühe und Schweine zu theilen, trotz der Schläge und Drohungen der Czernis, die zu ihnen sagten: Ihr seid das Fressen unserer Schweine nicht werth. Im Winter, wo doch die Kälte in jenem Lande so empfindlich ist, versagte man ihnen die Heizung, und ihre Glieder waren oft von Kälte erstarrt. Nachdem die zwei ersten Monate vorüber, begann das Geißeln, zweimal in der Woche. Siemaszko's Befehl schrieb 30 Streiche vor, Michalewicz fügte aber aus eigener Machtvollkommenheit 20 dazu. Es gab Wochen, wo keine Geißelung Statt haben sollte, aber bald verordnete Siemaszko, auf Antrieb von Michalewicz, sie häufiger vorzunehmen, jedesmal ließ sich die Aebtissin Siemaszko's Dekrete zeigen, und las sie den andern Schwestern vor. Die Geißelung wurde im Hof, unter einem offenen Schoppen, in Gegenwart des Protopopen, der Czernis, der Popen, Diakonen, Sänger, aller Welt, jung und alt, vollzogen.

Der Gedanke an die Leiden des Erlösers überwand in ihnen das Gefühl des Schmerzes, begeisterte sie zu ihren Leiden einen Lobgesang anzustimmen. Ohne einen Augenblick der Erholung, mit zerfleishtem Rücken, ging's dann wieder zur Zwangsarbeit, Blutspuren bezeichneten ihre Schritte, und wenn die Schwächeren vor Ermattung niedersanken, wurden sie durch Schläge aufgejagt. Eine der Schwestern, Kolumbe Gorska, fiel nach einer solchen Geißelung ohnmächtig um, und da sie Michalewicz mit Schlägen auftrieb, schleppte sie sich noch zu ihrem Schubkarren, lud ihn, aber beim ersten Versuch, ihn zu ziehen, sank sie todt nieder. Eine andere, Baptiste Downar, wurde in einem Ofen, wo sie das Feuer anmachen sollte, von den Czernis verbrannt. Nepomucena Gratowska starb an den Folgen eines Schlages mit einem Scheit auf den Kopf, den die

*) Es wird in diesen Tagen ein verzweifelter Zustand aus Krafaun und Umgegend gemeldet, über den man nur seinen Abscheu aussprechen kann. Bedenkt man aber die Leiden des polnischen Volkes, von denen hier nur ein kleines Muster erzählt wird, so kann man nicht alle Schuld nur auf die eine Seite legen. Leider wird das Unglück sich jetzt zehnfach auf das beklagenswerthe Volk legen.
A. d. H.

Stummen ihr verfehlt hatte, weil sie sich eines Messers bediente, um einen Flecken auf dem Boden wegzuschaben. Manchmal warfen ihnen arme Leute Reste ihres Brodes zu. Schwester Colette Sielawa wollte ein solches Almosen in Empfang nehmen, das gewährte eine der Czernis, stürzte mit ihrem Stock (den sie beständig tragen wie einen Säbel) auf sie los, schlug sie nieder, riß sie an den Haaren herum und schleuderte sie so heftig gegen ein Stück Holz, daß sie eine Rippe zerbrach und in derselben Nacht den Geist aufgab.

Der Aufenthalt in Witepsk dauerte zwei Jahre. Noch schlimmer ward es ihnen in Pologk. Im Herbst 1844, nachdem sie ein Jahr dort waren, fand sich wieder Siemaszko ein. Er grüßte mit den Worten: Wie geht's? bezeugte seine Zufriedenheit, daß sie durch den Zorn Gottes, der sich an ihnen geoffenbart, niedergeschlagen seien, und drückte die Hoffnung aus, daß sie ihre Halsstarrigkeit endlich ablegen und die Wohlthaten der orthodoxen Religion annehmen würden. Wer hat Dich bewogen, uns nochmals zu versuchen, antwortete die Abtissin. — Du selbst. — Wie, ich? — Wenn nicht Du, so Deine Schwestern. — Welche? Alle stießen einen Schrei des Unwillens aus, und Mieczyslawska sprach: Abtrünniger! Du willst uns pharisäisch überrumpeln, aber es soll Dir nicht gelingen, denn mit Gottes Hülfe werden wir stets entschlossen sein, für unsern Glauben zu sterben, wie unsere Schwestern dafür gestorben sind. — Du wagst noch so mit mir zu reden! Weißt Du denn nicht, mit wem du redest? — Ja, ich weiß es, mit einem Abtrünnigen, mit einem Verräther an der Kirche und an Jesus Christus. Siemaszko schlug sie auf die Wange. Unser Herr, sagte sie, heißt uns auch den andern Backen darbieten, schlage. Das that er, und schlug sie fast bei jedem seiner Besuche, und schlug ihr nach und nach neun Zähne aus. Ich werde Dir zeigen, wer ich bin, ich werde Dir zeigen, daß ich und der Kaiser Eins sind. Damit zog er ein Papier aus der Tasche, wickelte es sorgfältig auseinander und befahl, es laut vorzulesen. Es war der kaiserliche Ukas, ungefähr folgenden Inhalts: „Alles, was der Erz-Erz-Bischof Siemaszko für die Verbreitung der orthodoxen Religion gethan hat und thun wird, das billige, bekräftige und erkläre ich heilig, heilig, dreimal heilig, und ich befehle, daß Niemand es wage, sich ihm zu widersetzen; ich befehle auch, daß, im Fall einer Widersetzlichkeit, die Militärbehörden auf das bloße Ansuchen des Erz-Erz-Bischofs Siemaszko, zu jeder Stunde und allenthalben ihm so viel bewaffnete Macht liefern, als er begehrt, und diesen Ukas unterzeichne ich eigenhändig.“ Während die Abtissin las, begleitete sie Siemaszko mit selbstgefälligen Gebärden, und wiederholte: Lies recht, sieh recht, schau mit deinen beiden Augen und nicht bloß mit anderthalb. Hörst Du? Schau mit Deinen beiden Augen! Jetzt zog er eine Bitt-

schrift heraus, die sie von Pologk an den Kaiser hatten gelangen lassen, sie wollten darin auf alle ihre Güter verzichten, auch auf die in Minsk versprochene, aber nicht ausbezahlte Pension von 4 bis 5 Kreuzern wöchentlich, wenn man sie nur frei in ihrer Religion sterben lasse. Siemaszko entfaltet die Bittschrift, wie er den Ukas entfaltet hatte; mit derselben Hand, in der er das Papier hielt, verfehlte er aber der Abtissin einen so heftigen Faustschlag ins Gesicht, daß sie fast ein Jahr nicht mehr deutlich sprechen konnte, denn die oberen Nasenknorpel waren verletzt. Ich werde euch lehren, sprach er, wie man an den Kaiser schreibt. Auf der Bittschrift war beigefügt: ihr Ansuchen solle erhört werden, wenn sie die Religion ändern. Du siehst jetzt, daß ich und der Kaiser Eins sind, und damit schlug er sie nochmals ins Gesicht, daß sie ganz vom Blut bedeckt war. Bei diesem Anblick jammerten die Schwestern, Wawrzyszka stellte sich vor sie hin, um die Schläge zu pariren, er ließ jedoch seine Wuth nur an der Abtissin aus. Wer hat diese Bittschrift geschrieben? Ich. Wir Alle. — Wer hat euch Stempelpapier gegeben? Arme haben es uns gekauft. — Wer hat sie verfaßt? — Wir selbst. — Seine Wuth kannte keine Grenzen! Wenn ich dreimal die Haut abgezogen haben werde, die eine, die ihr von Gott empfangen, und die beiden andern von dem Kaiser, nämlich die noch kommenden, so werdet ihr mir die Wahrheit sagen. Lästend ging er fort, nachdem er Befehle gegeben, die Nonnen wieder zu geißeln. Diese Peinigung, immer mit der Frage, wer das Papier gegeben, wer das Schreiben verfaßt habe, wurde fortgesetzt bis zur Nacht; die andern wurden, blutgebadet wie sie waren, in einen Kerker geworfen, wo man sie ließ bis zum andern Mittag, wonach man sie wieder zur Zwangsarbeit abholte. Von nun an wurden die Armen, die ihnen von ihrem Brod mittheilten, entfernt, und ohne die Juden, die ihnen von Zeit zu Zeit Brau oder Branntweinträger gaben, wären sie wahrscheinlich Hungers gestorben. So hatte Mieczyslawska sieben Jahre ausgehalten, als sie von ihrem letzten Verwahrungsort Miadziolj entfloh.

Das ist das „russische Prinzip!“ Das heißt man in der That „nicht viel Federlesens machen!“ Und der sühlende Mensch kann dafür auch nur eine Spur von Reizung verspüren?! Der Segen für solche Verfolgung wird auch nicht groß sein.

Reue und Widerruf eines apostasirten Geistlichen.

Im letztverflossenen Spätsommer (3. Aug. 1845) ist ein katholischer Geistlicher Namens Mayer von der kathol. Kirche ausgetreten und zur sogenannten deutsch-katholischen Sekte übergegangen, hatte auch bei seinem Schritt durch einen sehr ungeziemenden Absagebrief an den Erzbischof in Freiburg Aufsehen erregen wollen. Die radikalen Blätter waren voll Lobes über Mayer. Nun ist er von seiner Verirrung zur Besinnung gekommen, um wieder mit der katholischen Kirche sich auszuöhnen. Er hat von den Rongeaneern in folgendem Absagebrief sich losgemacht:

An den Vorsitzenden der Stuttgarter Dissidenten!

„Ich ersuche Sie, meine Herren, meinen Namen von der Liste Ihrer Gesellschaft zu streichen, und diesen meinen Austritt aus der Ronge'schen Sekte den hiesigen Mitgliedern anzuzeigen. Ich stehe im Begriff in den Schooß meiner Mutterkirche zurückzukehren, und zwar voll Reue, sie verkannt und hochmüthig mich zum Richter über sie aufgeworfen zu haben. Wie bitter täuschte ich mich! und wie bald mußte ich mich überzeugen, daß ich als Zwerg mit Zwergen an dem Tempel des Allmächtigen obnmächtig zu rütteln, und an seine Stelle eine armselige, obdachlose und unwirthliche Hütte zu setzen versuchte! Denn, mein Herr! es war weder persönliches Interesse, noch persönliche Fehde, was mich zu dieser Verirrung von dem rechten Wege vermochte; es war ein durch den Zeitgeist erregter Schwindel, eine Vorpiegelung der Eitelkeit, ein verlockender Wahn, der auch mich mit der Hoffnung täuschte, durch Hinwegräumung einiger minder wichtigen Besonderheiten jeder Confession werde sich eine Vereinigung aller christlichen Kirchen in meinem Vaterlande bewerkstelligen lassen. Indem ich meine Hände dazu bot, glaubte ich an einem schönen und erhabenen Geschäfte mitzuwirken. Doch es war Irrthum, Thorheit und Sünde. Bei tieferer Erwägung hätte ich wohl von mir selbst finden müssen, daß es widersinnig ist, zu glauben, es herrsche in irgend einer anerkannten Kirche, geschweige denn in der allgemeinen apostolisch-römischen, eine so erstaunliche Gleichgültigkeit gegen die unterscheidenden Merkmale der Glaubenslehren, daß man nur mit einigen Aufrufen, Briefen, Traktätchen und Gastmählern heute vollbringen könne, was man vor 200 Jahren unter weit dringenderen Anforderungen durch Feuer und Schwert, Hunger und Pestilenz, unter den Schauern eines dreißigjährigen Krieges nicht zu vollbringen im Stande war. Bei tieferer Erwägung hätte ich ferner von selbst finden müssen, daß die katholische Kirche auf Erden nur darum so fest und würdig steht, weil sie sich als die einzige und ausschließlich wahre erkennt, weil alle ihre Zweige in

der Krone des Papstes zusammenlaufen, und endlich weil die universelle Allgemeinheit, welche die katholische Kirche sich zuschreibt, unmöglich noch universeller und allgemeiner gemacht werden kann; denn gesetzt es ginge die Chimäre, alle Deutsche in einer von dem Mittelpunkt in Rom abtrünnigen Kirche zu versammeln, zur Wirklichkeit über: um wie viele Millionen und aber Millionen wäre dann diese deutsch-katholische Kirche beschränkter, als die ächte katholische, welche alle Völker christlichen Namens zu ihrem Verbands zählt, und die gegenwärtig ausgeschiedenen Bruchtheile derselben nur als Irrende betrachtet, welche früher oder später wieder in ihren Schooß zurückkehren werden? ja, welche sogar fest auf die Verheißung Christi baut, daß auf Erden noch alle bis jetzt nicht christlichen Nationen dieser ihrer Heerde einverleibt zu werden bestimmt sind? Das nämlich ist die wahre katholische Ansicht, daß die Kirche Christi die Bestimmung habe, noch auf dieser Erde die ganze Menschheit unter ihren Fittichen zu versammeln. Wäre mir diese großartige Idee in den Augenblicken subjektiver Ueberhebung und Schwärmerei vorgeschwebt, wie sie sollte, so hätte ich schon aus Gründen des reinen Verstandes mich zu einem Rücktritt aus der Allgemeinheit in die Beschränktheit nicht verstehen können. Doch hoffe ich, daß ein gewisser Zaumel, der sich vieler Gemüther im vorigen Spätsommer bemächtigt hat, auch meinen unphilosophischen Fehltritt entschuldbar und verzeihlich machen dürfte. Unverzeihlich und unentschuldbar aber würde ich handeln, wenn ich jetzt, nachdem ich nicht bloß die Armseligkeit einer fragmentarischen Kirchenzersplitterung erkannt, sondern auch die Bodenlosigkeit der vagen Glaubensmeinungen, welche in Ihrer Gesellschaft, mein Herr! kunterbunt sich äußern und geltend machen, durch eigene Augen- und Ohrenzeugenschaft allmählig verabscheuen gelernt habe, — wenn ich jetzt, nach allen diesen Erfahrungen, aus Eitelkeit und Trotz in der Verkehrtheit beharrte. Als ich mich unbesonnen dem anfangs glänzenden Irrlichte der Rongepartei angeschlossen, da setzte ich immer noch voraus, daß die beabsichtigte Umgestaltung sich auf Kirchenregiment, Disciplin, Ritus und etwa einige unter den Confessionen streitige Dogmen nothwendig beschränken müsse; mit Schauern aber fand ich nach und nach, daß es sich in diesen religiösen Duodezgesellschaften gar nicht um den Inhalt der Religion mehr frage, daß man es darin nur für politisch unerläßlich halte, einige christliche Glaubenssätze in der unbestimmtesten Fassung voranzustellen, ohne jedoch die Mitglieder zum Glauben daran anzuhalten, daß man ihnen sogar zu verstehen gebe, kein transcendentaler Glaubenssatz sei von irgend einer praktischen Bedeutung, und darum dürfe es Jeder kocklich ganz nach seinem Belieben damit halten. Wenn nun auch mir, dem theologisch Gebildeten,

uß diese Freiheit nicht nur das Recht ertheilt hätte, bei meinem alten katholischen Glauben zu bleiben, wie ich denn auch wirklich von keiner Lehre dieses Glaubens abfiel: so mußte ich doch an mir selbst erfahren, daß Ihre Parteigenossen, mein Herr! im Punkte des Unglaubens gar wenig tolerant sind. Man machte es mir nämlich zum Vorwurfe, daß ich zu orthodox predige, oder, wie man sich ausdrückte, noch zu sehr am alten Sauerteig klebe; man lachte unter den Eingeweihten über jedes theoretische Dogma des Christenthums, und betrachtete das gegenwärtige halbgläubige Auftreten des sogenannten Deutschkatholicismus nur als einen Uebergang zur Abschüttelung des ganzen „Glaubensjoches.“ Möchte ich aber auch mit meinem Gewissen als Mensch in einer solchen Genossenschaft zurechtkommen können, mein Gewissen als Geistlicher, mein Gewissen als Volkslehrer zeigte mir den Abgrund, an welchen man dieses Volk zu führen beabsichtigt.

Wer unser Volk nur ein wenig kennt, der weiß auch auf das Genaueste, daß es die Motive seiner Handlungsweise nicht aus dem philosophischen Magazin der praktischen Vernunft, sondern aus den positiven Glaubenslehren ableitet. Der gemeine Mann handelt nicht darum recht, weil er sich durch Rechtthun als einen würdigen Bestandtheil des göttlichen Alls fühlt, sondern darum, weil es ihm Gott durch Christum geboten, und das Unrecht zu strafen gedroht hat. Der gemeine Mann glaubt nicht darum an eine Unsterblichkeit, weil sie ein Postulat der moralischen Weltordnung ist, sondern weil der Gottmensch den Tod für ihn überwunden hat. Der gemeine Mann endlich vergibt sich seine Sünden nicht selber. Die Möglichkeit der Sündenvergebung leitet er aus der historischen Thatsache der Erlösung ab, und der Vergebung selbst versichert er sich durch die Gnadenmittel der Kirche; mit einem Worte, weitaus der größte Theil des Volkes, und namentlich der weibliche, hat den Anker, woran er sich hält, nicht in der Stärke des eigenen Geistes, sondern wendet sich unter Vermittlung der Kirche an eine höhere Gnadenmacht. Sie sehen, mein Herr! das sittliche Thun der meisten Menschen hängt von ihrem positiven Glauben ab, einem Glauben, welcher gehegt und gepflegt werden muß durch die Religionslehrer. Werden jene aber darin wankend und gleichgültig gemacht von denjenigen, welche sie darin unterweisen und befestigen sollten: so reißt mit der Gleichgültigkeit im Glauben zugleich die Rücksichtslosigkeit im Handeln ein, und wenn einmal die Saat des Unglaubens in Unsittlichkeit und Gesetzwidrigkeit aufschießt, dann wird nicht nur dem Einzelnen der Leitstern zum sittlichen Handeln, sondern auch dem auf das Christenthum gegründeten Gemeinwesen der Eckstein entzogen.

Ich will meine Consequenzen nicht weiter fortsetzen,

Herr Präsident! ich will sie nicht bis zum Communismus, bis zum Faustrecht ausführen. Aber glauben Sie mir, es giebt kein sichereres Mittel zur Unterminirung der staatlichen Ordnung, als wenn man die untern Klassen von Himmel und Hölle abschneidet. Wenn die Sekte, von welcher ich mich hiemit lossage, überhaupt eine Zukunft hat, so eilt sie dieser traurigen Bestimmung entgegen. Mit Aufklärung fängt man an, und mit Unglauben hört man auf; man beginnt mit christlicher Freiheit, und endet mit politischer Anarchie.

Wäre aber auch unser Volk einer Umgestaltung seines Glaubens bedürftig und fähig, so könnte dennoch eine Reform nicht aus diesem Chaos von Incapacitäten und persönlichen Eitelkeiten und Interessen ausgehen, das ich bei den verschiedenen Gruppen Ihrer Sekte mit Bedauern wahrgenommen habe. Wäre es in der That zeitgemäß, die Nation von der angeblichen Tyrannei des Aberglaubens und der Hierarchie zu entbinden, stünde nicht jedem solchen Versuch die offenbarste Gefahr eines totalen Ruins entgegen: dann, mein Herr! würden nicht Sie, noch ich, noch Ronge, noch Egerski berufen sein, an die Spitze des ungeheuren Unternehmens zu treten: dann wäre dies die Aufgabe der Koryphäen der Wissenschaft, geleitet von einem willenskräftigen Genius, der die höchste Energie mit der bewußtesten Schärfe des Gedankens und Wortes verbände. Ein solcher Mann war für seine Zeit Luther; — und doch wie unglücklich hat sein Abfall auf den politischen Zustand unserer Nation gewirkt! Die gegenwärtige Epoche bedürfte jedenfalls eines noch erhabeneren und gewaltigeren Reformators, eines geistigen Heroen, wie ihn die Vorsehung nur im Augenblick der höchsten Noth der Menschheit zusendet. Diese Noth ist aber, Gottlob, heute noch nicht eingetreten. Die Philosophie geht ihren wissenschaftlichen Gang; die Kirche befriedigt das Verlangen der arbeitenden Menge. Es war ein vermessener Einfall, daß Menschen, welche weder auf der Höhe der philosophischen Wissenschaft, noch auf der Höhe der kirchlichen Ueberzeugung standen, den Abfall, die Papierschnitzel, die Brosamen verschiedener Systeme, gleich Lumpensammlern, auflasen, und sie unter die gaffende Masse austreuten.

Auch ich, mein Herr! habe mich in unbedachter Stunde zu diesem Unterfangen angeschickt. Aber die Schule, in welche ich bei dieser Gelegenheit gerieth, machte mich gar bald theils auf die Nichtigkeit, theils doch wieder auf die Gefahr des Attentates aufmerksam. Mögen daher die Fanatiker Ihrer Sekte mich immerhin einen Apostaten schelten, das Bewußtsein meiner wiedererlangten besseren Erkenntniß rechtfertigt mich vollkommen. Irren ist menschlich. Manche von Ihrer Sekte irren, ich glaube das gerne, in bester Absicht. Wenige nur wollen an diesem

Sisyphussteine aus Eigensinn, Eitelkeit und Zerstörungslust fort. Bin ich darum zu tadeln, daß ich das nicht thun will? Berufe sich doch ja Keiner auf mich, wenn er zu diesem Irrthum übergeben, oder darin verharren mag! Ich schreibe Gegenwärtiges in keiner andern Absicht, als um den Verirrten einen Faden zu reichen, der sie aus dem Labyrinth des Wahns wieder zur wahren Kirche hinführen kann. Nur der eben genannte Beweggrund diktirte mir diesen öffentlichen Absagebrief; möge mit ihm die Erinnerung an meine kurze Irrfahrt ausgelöscht werden!

Stuttgart, am Aischermittwoch des Jahres 1846.

Karl Barromä Mayer,
aus Trochtelzingen im Fürstenthum Sig-
maringen, römisch-kathol. Geistlicher.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Das in der Sitzung vom 2. März erlassene Dekret zur alljährlichen Begehung einer feierlichen Gedächtniß der siegreichen Abwendung des Aufsturus vom 8. Dez. 1844 und vom 31. März und 1. April 1845 von Seite der katholischen Kantone lautet wörtlich folgendermaßen:

Wir Präsident und Großer Rath des Kantons Luzern;

Nach Kenntnißnahme von der unter Abgeordneten der hohen Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, ob und nid dem Wald und Zug abgeschlossenen Uebereinkunft, folgenden Inhaltes:

„Die Abordnungen der hohen Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald u. Zug haben im Auftrage ihrer Regierungen zum Zwecke einer künftigen allgemeinen Feier des Andenkens an die am 8. Christmonat 1844, 31. März und 1. April 1845 über Aufstur und Landfriedensbruch unter Gottes gütigem Schutze erfochtenen Siege eine Uebereinkunft zu schließen, folgende Punkte festgesetzt:

„§. 1. Alljährlich am hl. Ostermontage soll in allen Pfarrkirchen der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug ein Dankfest für die am 8. Christmonat 1844, 31. März und 1. April 1845 von Gott erhaltenen Siege gefeiert werden.

„§. 2. Die Regierungen dieser hohen Stände werden sich mit ihren hochwürdigen Ordinariaten dahin verständigen, daß an diesem Dankfeste die Namen der am 8. Christmonat 1844, 31. März und 1. April 1845 Gefallenen abgelesen, eine angemessene Predigt, ein Hochamt und ein Te Deum gehalten werde.

„§. 3. Die Regierungen werden die geeigneten weiteren Verordnungen über eine würdige Feier dieses Dankfestes erlassen.“

H a b e n

in Aufhebung unseres Dekretes vom 6. Säner 1845 beschlossen und beschließen:

- 1) Es sei dieser Uebereinkunft Namens des Kantons Luzern die Genehmigung ertheilt.
- 2) Der Regierungsrath ist mit der Vollziehung beauftragt.
- 3) Gegenwärtiger Beschluß ist dem Regierungsrath zur Kenntniß und Verhalt mitzutheilen.

St. Gallen. Das kathol. Grothraths-kollegium ist auf den 11. d. einberufen zur Begutachtung der Wahlvorschläge für die Bischofswahl.

Margau. Sonntags den 1. d. hat Herr Georg Sigrift sein Hirtenamt an der kathol. Gemeinde in Narau angetreten.

Baiern. Auch hier ist das katholische Volk lebendig geworden, weil man versucht hat in seinem empfindlichsten Theile es zu verletzen. Die Angriffe des Fürsten Brede auf die Klöster haben das Land aufgeweckt. Im Lande sind keine Jesuiten, und doch wollte man auch hier Jesuiten austreiben. Diese Jesuiten sind hier die Ligorianer, die den Radikalen nicht gefallen, weil sie Missionen halten und zwar mit großem Erfolge. Um Lärm zu machen, hat man die Zahl der Klöster auf 133 angegeben, während das Ministerium nachwies, daß deren nicht über 60 im Lande sind; Baiern verpflichtet sich im Konkordat zur Herstellung einiger Klöster; nun schon Klage über die Summen, welche vom Staat an Klöster verwendet worden; das Ministerium aber weist nach, daß bisher auch nicht ein einziges Kloster aus Staatsmitteln ist fundirt worden. Insbesondere die beredte und klare Sprache des hochw. Bischofs von Augsburg für die Klöster, namentlich für die weiblichen Unterrichtsinstitute derselben thut manchem faden, klosterfeindlichen Worte gegenüber dem Denkenden wohl; noch mehr aber als wohlverdienter Lohn für die großen Anstrengungen jener Klöster und der eben so hohen Leistungen. Ergötzlich ist es, zu hören, daß Klöster Verdummungsanstalten und erst im 8. und 9. Jahrhunderte entstanden seien! Das behaupten Leute, die von Volksaufklärung schwärmen und nicht einmal mehr wissen, wohin sich Künste und Wissenschaften einst geflüchtet, wo sie sich verbargen, herrlich entfaltet und wieder segensreich über die Welt ergossen. — Interessant sind folgende 2 Anekdoten, die ein Herr Reichsrath in seiner Vertheidigung der Klöster anführte. Vor sechs oder acht Jahren, erzählt er, seien Lord Clifford, ein kathol. Pär, und Hr. Wise, Unterstaatssekretär des Melbourne'schen Ministeriums, in München gewesen. Diese beiden Engländer hätten den Zweck gehabt, die Schulen in Baiern zu besuchen; sie seien in kathol. wie protestantische Schulen gegangen, und in letztern von zwei ausgezeichneten Geist-

lichen begleitet gewesen, denen erstere erklärt hätten: was die Knabenschulen betreffe, so seien sie mit denen der Katholiken auf gleicher Stufe, wo nicht denselben voran; allein in den Mädchenschulen könnten sie nicht gleichen Schritt halten, weil ihnen ein religiöser Orden gebreche, der sich der Erziehung der Kinder annehme. Eine andere Anekdote hatte er von einem sehr hochgestellten Diplomaten. Am Tage, wo die Nachricht in Paris bekannt wurde, daß die Jesuitenhäuser in Frankreich aufgelöst werden sollten, ließ Hr. Guizot, der protestantische Guizot, den Pater Raviannon zu sich kommen und sagte ihm: Ich ersuche Sie, mein lieber Pater, verlassen Sie Paris in diesem Augenblick nicht, bleiben Sie hier, predigen Sie hier wie zuvor, theilen Sie die Sacramente aus; wir kennen Ihre Verdienste um die Monarchie.

Frankreich. Die Stadt Lyon hat dem Grafen Montalembert eine goldene Medaille mit ermunterndem Schreiben übersendet zum Dank für seine Rede, die er 1844 zu Gunsten der Unterrichtsfreiheit gehalten. Montalembert bemerkt in seinem Antwortschreiben, welche Fortschritte die Sache der Freiheit seither gemacht, ermuntert zur Standhaftigkeit, besonders zu Theilnahme an den Deputirtenwahlen.

Württemberg. In Tübingen wurde der Herr Repetent Dr. Mattes seiner Stelle mitten in seinen Vorlesungen entsetzt, weil er in einer Primizpredigt den Priester vor gewissen Verirrungen gewarnt hatte, wodurch sich anwesende Geistliche injuriert glaubten. Der Gestrafte war nicht gehört worden, konnte sich mit keinem Wort vertheidigen. Hier hat nur die Schlechtigkeit freien Kurs.

Baden. Um das Wirken der Katholiken in dieser Zeit erfolgreicher zu machen, sind diese daran, einen Verein zu bilden, der noch nicht genamset ist, aber vorzugsweise die Wahrnehmung der Rechte der Katholiken und die Verbreitung guter Bücher sich zur Hauptaufgabe machen soll. — Der Hochw. Erzbischof empfiehlt seiner Geistlichkeit die „süddeutsche Zeitung“ zu halten. Es ist wichtig und sehr lobenswerth, daß der geistliche Oberhirt für ein periodisches Blatt sorgt, das er mit Vertrauen empfehlen darf, und da ein solches vorhanden ist, sich auch seiner annimmt und es empfiehlt.

Deutschland. Es hat den Protestanten beliebt, am 18. v. M. den Sterbetag Luthers so feierlich als möglich zu begehen und selbst der König von Preußen beliebte an dieser Feier in Wittenberg Theil zu nehmen. Um die Feier zu rechtfertigen, wurde Luther durch eine Menge von Gelegenheitschriften als ein großer Reformator, ja als ein evangelischer Heiliger hingestellt. Wittenberg war wie ein

Wallfahrtsort belebt und ein protest. Lutherverehrer berichtet von daher in der „Allg. A. Stg.“ voll Begeisterung: „Hier muß die Vertlichkeit eine eigene Feier bilden.“ Denn hier ist das Wohngemach Luthers in seiner vollen Alterthümlichkeit erhalten. Die Stube mit dem alten Tisclwerk an den Wänden, den gothischen Fenstern mit den runden kleinen Glasscheiben, dem mächtigen Eichentisch, an dem Luther arbeitete, hat stets einen viel imponirenderen Eindruck auf mich gemacht, als selbst das vielbesuchte Gemach auf der Wartburg. Dazu kommen die anderen wichtigen Erinnerungsplätze und Reliquien (!), der große Hörsaal, Luthers Bildniß (!) von Cranach, seine Stammtafel, ein Schrank voller Geräte (!), deren er sich bedient hat, ein schönes Kelchglas in Scherben (!) u. a. m.“ Aus der beigefügten Bemerkung des Berichterstatters, daß Peter der Große dieses Glas aus Unmuth, weil man es ihm nicht verkaufte, auf den Boden warf und zerschmetterte, erkennt man leicht, welch unbegrenzte Verehrung zu dem Kelchglas man im Herzen trug, da man es selbst dem so mächtigen Kaiser abschlug, es ihm abschlug trotz der großen Geldsumme, welche er ohne Zweifel dafür angeboten. Wir können dies, wenn wir uns auf protestantischen Standpunkt versetzen, nur loben, daß man diese Reliquien in so hohen Ehren hielt, aber begehren können wir von den Protestanten, daß sie es uns nicht zum Vorwurfe machen, wenn wir die Reliquien von unseren Heiligen gleichfalls in Ehren halten. Betrachtet man die seligen Gefühle, in welche den Berichterstatter der Anblick der belobten Reliquien versetzte, so können wir Katholiken uns dessen nur freuen, um so mehr, da viele Tausende dieselben Gefühle der Reliquienverehrung mit ihm theilen, wir können uns nur freuen, daß die Protestanten die Verehrung, welche wir unseren Heiligen und deren Reliquien darbringen, ihrer Seits so offen, unbefangen und glänzend rechtfertigen. — In neuester Zeit wurden Luthers Anhänger mit harten Strafen von denen verfolgt, die hier als Luthers Verehrer sich drückten; den Katholiken machen dieselben, welche einen Unheiligen verehren oder fast vergöttern, zum Vorwurf, daß sie wahre Heilige verehren. Diese Evangelischen wollen für sich das Privilegium, sich überall zu widersprechen, und doch als vernünftige Leute und gute Christen zu passiren. *)

Afrika. Der Dey von Tunis hat die Sklaverei in seinen Staaten aufgehoben und alle Sklaven frei erklärt.

*) In Württemberg wurde der Tag vielfach als Feiertag mit sonntäglichem Gottesdienst gefeiert, in Ulm und Wittenberg Mozarts Requiem aufgeführt, der „Lutherbaum“ bei Worms illuminirt, mit schwarzen Fahnen behangen, eine Prozession unter Glockengeläute zum Baum vorgenommen, die Schuljugend voran, und dabei gesungen und Reden gehalten.